

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 39.

Sonntag, den 6. October 1895.

II. Jahrgang.

Bandit und Kavalier.

Historische Skizze frei nach dem Französischen. Von Friedrich Haan.
(Nachdruck verboten.)

Man befand sich im Jahre 1721. Zwei Männer herrschten zu Paris, der Regent und Cartouche, der eine von der Höhe des Thrones, den Ludwig XIV. innegehabt, der andere von den Dächern aus, von denen er einen bis in das kleinste Detail ausgearbeiteten Plan besaß. Cartouche gilt auch noch heute für einen der kühnsten und geschicktesten Spitzbuben, welche es jemals gegeben hat, und in polizeiwissenschaftlichen Werken finden wir Proben seines Gaumergenies verzeichnet, die das Erstaunen, vielleicht auch die Bewunderung erfahrener Kriminalbeamten erregen. Wie in England das Volk um die Person Claude Duvals einen gewissen romantischen Nimbus wob, so bildete in Frankreich Cartouche den Gegenstand der Unterhaltung in den feinsten Kreisen.

Man rühmte seinen Wig, seine Schlaueit, seinen persönlichen Muth; wußte von edelmüthigen Thaten zu erzählen und vergaß auch nicht in Frauenkreisen zu erwähnen, daß er ein sehr hübscher Mann sei.

Kurz, Cartouche war der Held des Tages.

In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag in der stillen Woche saß die Marschallin von Boufflers allein in ihrem Boudoir und hing, in die Kissen ihres Fauteuils geschmiegt, jenen Träumereien nach, wie sie jungen Wittwen überkommen können, wenn sie sich vor hohen und heiteren Festtagen ihrer Einsamkeit so recht bewußt werden. Frau de Boufflers war noch jung und zählte zu den glänzendsten Erscheinungen des an schönen Frauen nicht armen Hofes.

Plötzlich vernahm sie ein leises Geräusch und sah, als sie aufblickte, beim schwachen Schein der Lampe, wie ein Mann ihre Balkonthüre öffnete und in das Zimmer trat. Der auf eine so kühne und unverhoffte Weise Eindringende war von kleiner, zierlicher Gestalt und nach Art der jungen Edelleute von hohem Rang gekleidet.

Erstaunt und erschreckt sprang die Marschallin auf und eilte, die Klingelschnur zu ziehen.

„Beruhigen Sie sich, Madame und rufen Sie keine Hülfe herbei, ich bitte Sie inständigst darum“, sprach der Fremde, indem er langsam zwei Pistolen aus seinem Gürtel zog. Dann fuhr er fort: „Ich bin Cartouche

und weiß keinen Ausweg aus dieser Straße, denn der Lieutenant der Nachtpolizei hat alle Winkel und Ecken mit starken Posten besetzt. Sie glauben vielleicht, ich dränge hier in diebischer oder in anderer übler Absicht ein, aber das ist nicht der Fall; ich werde mich als Edelmann benehmen. Erschöpft durch die Strapazen der Flucht und die Pein des Hungers, habe ich die Ehre, Sie, Madame, um etwas Essen und ein Nachtlager zu bitten.“ Damit zog er seinen Hut und machte eine ehrerbietige Verbeugung.

Als er bemerkte, daß die Dame noch immer regungslos vor Schrecken war, sprach er weiter: „Wozin ängstigen Sie sich so sehr, Madame? Klingeln Sie, während ich mich hinter den Fenstervorhängen verstecke, ihrer Kammerjungfer und befehlen Sie ihr unter dem Vorwande, Heißhunger habe sie plötzlich befallen, ein Huhn und eine Flasche Champagner zu bringen. Aber eins, Sie dürfen der Dienerin mit keiner Geberde ver-rathen, daß Jemand widerrechtlich hier sei, auch müssen Sie im Zimmer bleiben. Mein Wort muß Ihnen Bürge für mein anständiges Verhalten sein.“

„Was denken Sie, Herr Cartouche“, stotterte die Herzogin, „in der Charwoche giebt's bei uns keine Hühner im Hause.“

„Versuchen Sie es doch, Frau Marschallin“, drängte der hungrige Bandit.

Die Dame gehorchte mechanisch, und in der That der kühne Spitzbube, welcher mit den Küchenverhältnissen der Aristokratie vertraut war, hatte sich nicht getäuscht. Nachdem die Herrin des Hauses den gewünschten Befehl ertheilt hatte, wurde in kürzester Zeit ein kaltes Huhn und eine Flasche Rheims-Wein aufgetragen.

Raum hatte sich die Dienerin entfernt, so stürzte Cartouche hinter den Fenstervorhängen hervor, zog seine Handschuhe aus und machte sich mit einem solchen Appetit an die Mitternachtsmahlzeit, daß die Marschallin sich nach und nach beruhigte und seinen Reden und Erzählungen, mit denen er ab und zu das erpresste Diner unterbrach, aufmerksam zuzuhören begann. Vielleicht trug auch der Umstand dazu bei, daß Cartouche, wie bemerkt, ein sehr schöner Mann war. Die ganze gute Gesellschaft schwärmte für ihn, und in den Circeln des Regenten mußten die wichtigsten Köpfe vor Leuten schweigen,

welche nichts besseres als eine Anekdote von Cartouche zu erzählen wußten.

Als indessen die Mahlzeit sich ihrem Ende näherte, wurde Frau de Boufflers von einer neuen Angst ergriffen. Hatte nicht der Räuber außer dem Essen auch noch eine Unterkunft für die Nacht verlangt und gesagt, sie, die Herrin, dürste das Zimmer nicht verlassen?

Cartouche mochte den Ausdruck der Angst in den Augen seiner bedrängten Gastgeberin lesen. Wie er das letzte Glas geleert hatte, sprach er, sich erhebend: „Madame, dort ist ein Sopha, gestatten Sie, daß ich dort einige Stunden ausruhe und die Morgendämmerung erwarte. Noch einmal, haben Sie keine Furcht.“ Damit verbeugte er sich cavaliermäßig vor der Dame und streckte sich, ohne eine Antwort abzuwarten, auf das Sopha, wo er bald in einen tiefen Schlaf versank.

Die Marschallin wagte nicht zu schlafen. Als der Morgen graute, sprang Cartouche auf und sprach vor sie hintretend mit einem etwas sarkastischen Lächeln: „Gestatten Sie, Madame, daß ich mich jetzt entferne und Ihnen meinen tiefgefühlten Dank für Ihre ausgezeichnete Gastfreundschaft ausspreche. Wenn ich, das delikate Huhn in der Charwoche verzehrend, mich gegen die Fastengebote vergangen habe, so werde ich diese Sünde wieder gut machen, indem ich die Osterspesser in der Notre-Dame besuche. Vielleicht wird mir die Ehre und das Vergnügen zu Theil, Sie auch dort zu sehen.“ Damit steckte er seine Pistolen zu sich, zog die Handschuhe an und verschwand, nachdem er vorher noch Frau de Boufflers mit dem Anstand eines Herzogs gegrüßt hatte, vom Balkon aus in der Dämmerung der Straßen.

Am hohen Ostertage dröhnten all' die gewaltigen Glocken der Notre-Dame in feierlichem Geläute und Tausende von Menschen folgten ihrem Ruf nach dem ehrwürdigen Gotteshause.

Das Innere desselben entsprach indessen wenig dem festlichen Tage, denn es war von einem Gewirr von Balkengerüsten erfüllt, welche man zur Ausbesserung des großen Schiffes in der Basilika aufgeschlagen hatte.

Beim Beginn des Gottesdienstes theilte Cartouche seine Bande in drei Abtheilungen. Die erste verschwand in der Höhe zwischen den Balken, wie die Vögel zwischen dem Laube der Bäume; die zweite mischte sich unter das andächtige, hereinströmende Publikum, während die dritte sich nach den Ausgängen begab.

Beim ersten Vers des zweiten Psalmes — das war das von Cartouche gegebene Signal — begannen plötzlich diejenigen, welche oben auf den Balken sich versteckt hatten, Bruchsteine, Leitern, Handwerkszeug hinabzuwerfen. Der zweite Theil der Bande schrie, das Gewölbe falle ein und riß die tödtlich erschreckten Andächtigen zu den Ausgängen.

Hier begann nun im Pande mit der dritten Sorte von Helfershelfern eine Plünderung im großartigsten Maßstabe. Uhren, Medaillons, Froschen, Börsen, selbst Ohrringe wurden von den Landiten geraubt, ohne daß Jemand in dem furchtbaren Gedränge auf seine Sicherheit bedacht sein oder sich zur Wehr hätte setzen können.

Die Marschallin de Boufflers wohnte auch dem Gottesdienst bei, vielleicht weniger aus Andacht als in der neugierigen Erwartung, ob Cartouche, wie er vorhergesagt, gleichfalls in der Notre-Dame erscheinen

würde. Sie wollte ihren nächtlichen Gast einmal am hellen Tage sehen.

Beim Beginn des allgemeinen Tumultes stürzte plötzlich ein wie ein Edelmann aussehender Herr auf sie zu, schlang seinen linken Arm um sie, und bahnte mit dem rechten, während er sie weiter führte, eine Gasse durch die entsezte Menge, bis er sie, die Herzogin, heil und gesund in's Freie gebracht hatte.

Dort sagte er: „Ich wußte voraus, Frau Marschallin, daß wir uns hier wiedersehen würden, und zu Ihrem Glück täuschte ich mich nicht. Sie retteten vor einigen Tagen mein Leben; ich revanchire mich, indem ich dafür Sorge, daß Ihr Schmuck nicht gestohlen wird.“

„Sie haben, Monsieur Cartouche“, erwiderte Frau de Boufflers, „eine eigenthümliche Art, das Osterfest zu begehen. Das müssen Sie zugeben.“

„Gestehen Sie aber auch Ihrerseits ein“, erwiderte der Bandit, „daß, wenn ich auch zuweilen irgend Jemand seinen Ochsen oder seinen Esel stehle, ich doch die Ehre einer anständigen Frau zu schützen weiß.“

Nach diesen Worten verschwand er lächelnd und sich verbeugend in der Menge.

In der Chronik von Paris aber heißt es von diesem Tage: „Es gab ungeheuer viel Leute, welche verlegt oder bestohlen und auch beides waren.“

Die Polizei erkannte sofort an der Kühnheit des Streiches, daß dieser von Cartouche erdacht und ausgeführt worden sei, allein sie konnte trotz aller Anstrengungen weder seiner selbst, noch eines seiner Spießgesellen habhaft werden. Erst einige Monate nach der geschilderten Scene, als er es bei seinem öffentlichen Auftreten im Theater und auf der Promenade an der sonst bethätigten Vorsicht fehlen ließ, wurde er eines Morgens in einem Gasthaus, im Bette liegend, ergriffen und im Châtelet eingesperrt.

Die ganze Stadt gerieth bei der Kunde von der Gefangennahme Cartouches in die größte Aufregung.

Die Gesellschaft sowohl wie die bürgerlichen Kreise belagerten förmlich die Thore des Gefängnisses, um den „schönen, geistreichen, liebenswürdigen und berühmten Dieb“ zu sehen.

Cartouche, auf die Folter gespannt, bewies großen Starkmuth. Für die Qualen, welche er auszustehen hatte, rächte er sich aber, indem er als Mitschuldige Damen und Herren aus den höchsten Kreisen angab.

Er wurde zu Tode gerübert am 28. November „des so schönen Jahres des Herrn 1721.“



Verschmäht.

Lachend lag der blonde Knabe
An des Baches Blumenrand,
Tauchte in die blauen Wellen
Leicht und spielend seine Hand.

Eine arme wilde Rose
Auf dem Wasser kam geschwommen;
Von dem Strauche losgebrochen
Strebt sie, an's Land zu kommen.

Und der Knabe sah die Rose
Mit dem Wasser kommen, schwellen,
Sah sie kämpfend weiter treiben,
Bis sie schwand im Spiel der Wellen.

Frider von Reppen.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, dem „Miesbacher General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Miesbach, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Monuments zu empfehlen. Sie werden uns durch sorgfältiges Ausstellen spannen der Romane und abwechselndes Unterhaltungsblätter bester Qualität zu erfreuen. Bei Bestellungen und Einfänden von Zeilen von 2000 bis 3000 Zeilen, welche auf die hier. Anzeigen des „Miesbacher General-Anzeigers“ bezogen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Zur Kindererziehung.

Die Nachtheile alkoholischer Getränke für das Kindesalter.

Nicht selten wird von den Eltern eines Kindes an den Arzt die Frage gerichtet: „Können wir nicht ein wenig mit Ungarwein oder mit Malagawein nachhelfen? Das Kind ist doch gar zu elend.“ Ein vernünftiger Arzt wird diese Frage in jedem Falle mit Nein beantworten; viele aber, und zwar die Mehrzahl werden denken: Was kann dem Kinde denn ein Theelöffel voll Ungarwein schaden? und wird die Frage bejahen. Noch häufiger aber wird man den Arzt überhaupt nicht fragen, sondern mit der Anwendung eines solchen „Stärkungs-mittels“ auf eigene Faust vorgehen.

Kam es mir doch vor Jahren einmal vor, daß ein Jugend- und Schulfreund mich wegen seines vier-jährigen Söhnchens brieflich berieft, weil die Rathschläge des Hausarztes nicht helfen wollten. Dieser Freund ist ein hochgebildeter Mann, er hat nicht bloß sein Fach studirt, sondern auch manches Andere; aber im Punkte der Gesundheitspflege ist er, wie so viele gelehrte Leute — von den ungelehrten gar nicht erst zu reden! — so hilflos wie ein kleines Kind. Denn wie hätte er sonst an mich schreiben können:

„Sage mir nur, was wir mit dem Jungen machen sollen. Wir lassen es an nichts fehlen. Früh wird mein Erich kalt abgerieben und bekommt eine Tasse Milch oder Cacao. Zum Frühstück erhält er etwas kaltes Fleisch oder Wurst mit Butterbrod und dazu ein Spitzgläschen Tokayer Wein. Mittags giebt's ausnahmslos gebratenes Fleisch etc., und ich mische ihm ein halbes Glas Rothwein mit Wasser, um der Blutarmuth abzu-helfen; mitunter bekommt er auch noch ein zweites, denn er trinkt gern Wein. Zum Abendbrod trinkt er meist ein Schnitzchen Culmbacher. Trotzdem wird der Junge immer elender und magerer, und nervös und launisch ist der Bengel, daß meine Frau es kaum mit ihm aushalten kann. Mitunter ist er lustig und guter Dinge und stellt das ganze Haus auf den Kopf; und dann ist er wieder mit einem Male mißlaunisch, knurrig und nicht zu genießen etc.“

Meine Antwort darauf kann sich der geneigte Leser wohl denken; sie war dem Schulfreunde gegenüber offen und derb, denn ich sprach in derselben von einem kleinen Knaben, der durch die Unklugheit seiner Eltern abwechselnd betrunken und lustig und dann wieder verkatert sei. Diese Antwort half. Denn einige Monate später schrieb mir der Freund: „Du hattest wirklich Recht. Ich begreife aber nicht, wie mein Hausarzt eine solche Diät billigen konnte. Denn er sah vordem den Jungen doch jede Woche ein paar Mal und wir haben eingehend darüber gesprochen.“

Daß Wein auch für Kinder ein Stärkungsmittel sei, ist eben eine von den krankhaften Vorstellungen der modernen Medizin, durch welche dieselbe zur Unheil-methode für das Volk geworden ist. (?) Glücklicher Weise vollzieht sich seit einigen Jahren unter dem Ein-fluß des „Deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke“ ein Wandlungsprozeß. Dieser Verein hat u. A. jetzt eine Broschüre herausgegeben, welche den Titel führt: „Zum Schutz unserer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein. Eine Sammlung von Gut-achten über die Einwirkung der geistigen Getränke auf die leibliche, geistige und sittliche Gesundheit der Kinder.“ Dieselbe kostet nur 40 Pf. und eignet sich also zum Massenvertrieb. Aber auch für Fachmänner ist sie von Interesse, denn man hat die gesammten, in dieser hoch-wichtigen Frage ergangenen Gutachten der verschiedensten

Gelehrten, der Physiologen, Mediziner, Chemiker, Päda-gogen etc. bei einander.

Dr. Puhlmann.

Für unsere Frauen.

Die Frauen als Erfinderinnen. Das Patentamt der Vereinigten Staaten hat eine Liste der an Frauen verliehenen Patente zusammengestellt, welche bis zum März d. Js. vollständig ist. Das Patentamt wurde 1790 gegründet. Neunzehn Jahre später ward das erste Patent an eine Frau verliehen, welche ein Verfahren, Stroh mit Seide oder Zwirn zu weben, erfunden hatte. Dann folgte sechs Jahre später ein zweites Patent an Mary Bruff, die sich ein Schnürmieder patentiren ließ. Erst von 1828 an wurden mehrere Patente pro Jahr an Frauen verliehen, und 1862 war die Zahl auf 14 gestiegen, die höchste bis dahin erreichte. Zahl für ein einzelnes Jahr. Von da an scheint sich das Erfindungstalent der Frauen rascher entwickelt zu haben. Während des Krieges wurden viele Verbandsapparate u. s. w. von Frauen patentirt, und 1870 stieg die Zahl der Patente auf 70, 1880 auf 90, 1890 auf mehr als 200 und 1893 auf 230 und seit 1892 auf 280. Die größte Anzahl dieser Patente bezieht sich auf Kleidungs-gegenstände, Kochgeräthe, dann Möbel, Heiz-, Wasch- und Reinigungsapparate. Bemerkenswerth ist indeß, daß die Mehrzahl der an Frauen verliehenen Patente sich auf Verbesserungen vor-handener Geräthe u. s. w. bezieht, nur wenige repräsentiren ganz neue Erfindungen.

Früchte sind beste Medicin. Es ist erstaunlich, welch einen großen Arzneischatz die reifen Früchte bergen und die häufig gemachte Beobachtung der guten Wirkung hat wohl zu der land-läufigen Redensart geführt, daß das Obst sehr gesund sei. Die Weintrauben und besonders die blauen Trauben sind ungemein nahrhaft und sehr blutreinigend. Ihnen folgen im medicinischen Werth die Pflirsche, die jedoch nicht überreif sein dürfen und früh Morgens, ganz nüchtern genossen, am gesündesten sind. Eine täglich Morgens nüchtern gegessene Apfelsine ist ein vorzügliches Mittel gegen schlechte Verdauung und kurirt bei längerer Cur meist gründlich. Gekochte Aepfel sind für jüngere Kinder geradezu unentbehrlich und machen es den Müttern und Pflegerinnen mög-lich, ohne unangenehme Pulver und Mixturen auszukommen. Der Saft der Tomaten ist ganz ausgezeichnet bei Leber- und Darm-beschwerden und der Saft der Wassermelone ist bei Fieber und Nierenleiden geradezu unschätzbar. Er kann in beliebiger Quantität genossen werden und sollte nur bei Cholera-Neigung fortgelassen werden, wo man ja überhaupt jedes Obst zu vermeiden pflegt. Der Saft einer Citrone in einer Tasse heißen Kaffees ist ein vor-zügliches Mittel gegen Kopfschmerzen, und wie gut sind alle Frucht-säfte als Beigabe zum Wasser in jeder Krankheitsstufe. Ein Saft aus Brombeeren, mit Zucker eingekocht, ist ein vorzügliches Be-ruhigungsmittel beim Husten, ebenso eine Marmelade aus schwarzen Aelbeeren, mit Zucker eingekocht und mit heißem Wasser angerührt und Abends vor dem Schlafengehen getrunken. Bei Stropheln ist ein aus Schlehen gekochter und an Stelle des Wassers kalt ge-trunkener Thee äußerst heilsam, und die auf der Haut zerdrückten und angetrockneten frischen Erdbeeren sind vorzüglich bei Frostbeulen. Die Natur bietet uns somit unerschöpfliche Reichthümer von ange-nehmen Heilmitteln, deren Wirkung man nur etwas zu beachten nöthig hat, um sie erfolgreich anzuwenden.

Was soll man zur Hautpflege thun? Die Haut be-darf der sorgfältigsten Pflege; dieselbe ist durch eine Million Poren eines unserer wichtigsten Ausscheidungsorgane. Man wasche deshalb täglich einmal (früh oder abends) den ganzen Körper mit 18–22° R. warmen Wasser und reibe beim Abtrocknen die Haut tüchtig. Nach jeder solchen Waschung muß eine vollständige Wiedererwärmung des Körpers stattfinden, weshalb man nach jeder Waschung ent-weder sich warm läßt oder die Wiedererwärmung im Bett ab-wartet. Außerdem fördern die Hautthätigkeit: Bäder, reine Wäsche etc., Bannenbäder nehme man 27–28° R. warm (10 bis 15 Minuten lang) mit darauf folgender etwas kühlerer Douche; Flugbäder ca. 15 Minuten lang. Ein ab und zu gewonnenes leichtes Dampfbad (Rohrbad- oder Kastenampfbad) mit nach-folgendem kühlen Rumpfbad und Douche ist ein vorzügliches Mittel zur Stoffwechselregerung und Säftereinigung.

Bitte zu lesen!

Unsere geachteten Leserinnen werden höflich ersucht, den „Neubadener General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Neubaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Derselbe werden uns durch sorgfältige Zusendung von Romanen und abwechselndem Unterhaltungsblättern bester Bantheit zu erfreuen lassen.

Goldkörner.

Ja, Schmerz! nur du machst Menschen erst zu Menschen ganz.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt um's Vergang'ne dich nicht kümmern.

Ein mißverstandenes Wort
Sagt oft den Frieden fort.

Die ewige Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen.

Was geboren ward,^{*} muß sterben;
Was da stirbt, wird neu geboren.
Mensch, du weißt nicht, was du warest;
Was du jetzt bist, lerne kennen,
Und erwarte, was du sein wirst.



 Für Haus und Herd.

Vercitung von Zwetschenwein. Zu 150 Liter nimmt man 4—5 Kilo Zucker. Der Zucker wird durch Wasser oder Zwetschensaft zu Syrupdicke aufgelöst und dann unter flüssigem Abschäumen auf die Hälfte eingekocht, worauf man 100 Gramm Gewürze (Nägeln, gestoßene Zimmtsblüthen) hinzufügt. Diesem noch heißen (aber nicht mehr siedenden) Syrup gießt man zu den 150 Litern Zwetschenmost, den man durch Zerdrücken und Pressen auf die übliche Art hergestellt und ins Faß verbracht hat. In möglichst warmem Lokal vergären lassen (16—20 Grad Reaumur)! Nach der Gährung ablassen und gut verspünden. Die Zwetschen müssen vor dem Zerdrücken entkern werden.

Verfengte Wäsche. Hat man mittels des Plättensens die Wäsche verfengt, so kann man, ohne der Wäsche im geringsten zu schaden, diesen Uebelstand, wie folgt, beseitigen. Man bereitet aus 100 Gramm Chlorkalk, den jeder Droguist vorrätig hält und 900 Gramm heißen Wassers eine Chlorkalklösung. Nachdem diese sich geklärt hat, taucht man in dieselbe einen Wattebausch oder ein kleines Pappggen und bestreicht damit sanft die verfengten Theile der Wäsche. Hat man gekästete Wäsche, z. B. Oberhemden, Kragen, Manschetten u. s. w., mittels des Plättensens verfengt, so muß vor der Behandlung der Wäsche mit Chlorkalklösung die Stärke mittels heißen Wassers beseitigt werden. Sobald die verfengte Stelle verschwindet und die Wäsche wieder heiß wird, wäscht man mit kaltem Wasser gründlich die Chlorkalklösung wieder aus.

✦ Briefkasten. ✦

P. 3. hier. Es kommt vor allen Dingen darauf an, ob das Dienstmädchen im Gewerbebetrieb oder im Privathaushalt beschäftigt ist. Ist daselbe im Privathaushalt beschäftigt, kann es nicht Mitglied der Ortskrankenkasse sein, sondern muß durch den Dienstherrn im Krankenhause abonnirt werden. In diesem Falle erlischt die Fürsorge mit dem Ablauf von 6 Wochen. Ist das Mädchen dennoch Mitglied der Kasse (freiwillige Versicherung) oder als Gewerbegehilfin) und ist in irgend einem hiesigen Krankenhause auf Antrag des Kassenarztes und mit Genehmigung des Kassenvorstandes untergebracht, dann zahlt die Ortskrankenkasse die vollen Pflegekosten auf die Dauer von 13 Wochen. Nach dem Krankenversicherungsgezet tritt an Stelle freier ärztlicher Behandlung, Medizin und Krankengeld nur und Verpflegung in einem Krankenhause.

Abentheuer in Rüdesheim. Um Rußbildung in Oefen und Herden zu vermeiden nehme man eine Hand voll frische Kartoffelschalen und werfe dieselben auf das im Ofen brennende Feuer, wobei man jedoch die Thürnen des Oefens sofort fest schließen muß. Die Dämpfe, welche sich aus den verbrennenden Kartoffelschalen entwickeln, lösen den Ruß, welcher sich in den Högen festgesetzt hat, und entführen denselben durch den Schornstein ins Freie.

 Räthselecke.

Aufgabe.

1. 2. 3. 4.

a	a	a	a	a	a	a	b			
	b	e	e	e	e	h				
		i	i	i	j					
			l	m	m	n	n	o		
				p	p	r	r	r	s	u

5. 6. 7. 8.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß in den schrägen Reihen fünfslautige Wörter von folgender Bedeutung entstehen: a) von links oben nach rechts unten: 1. eine portugiesische Provinz, 2. eine Stadt im Königreich Sachsen, 3. eine Landschaft in Arabien, 4. eine Stadt am Missouri; b) von links unten nach rechts oben: 5. ein Musikinstrument, 6. ein Reich in Hinterindien, 7. eine Meerenge bei Süßisen, 8. eine russische Stadt am Schwarzen Meere. Nach richtiger Lösung erscheint in der dritten wagrechten Reihe ein Frauenname.

Wer erräth's?

Dumm bin ich, ungeschickt und trüg,
Ich stehe aller Welt im Weg,
Ich gelte als der reine Thor,
Die Zipselmütze über'm Ohr,
Sch' ich der Andern Treiben zu,
Bin froh ich, läßt man mich in Ruh'.
Noch hängt man mich, gleichsam zum Spott,
An einen alten griech'schen Gott,
Da wird mein Wesen anders gleich,
Da hol' ich aus zu manchem Streich,
Durch Weißes Klugheit herrsche ich
Und mancher kommt bald unter mich.



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 38.

1. Strengräthsel: Theoderich, Heidelberg, Vogelbeere, Fehrbellin.

2. Wer erräth's: „Panzer“ — „Panier.“

Richtige Räthselösungen sandten ein: Martin Reinhardt, August Bässin, Obertertianer Wilh. M., treuer Abonnent in der Adlersstraße, Hans und Grethe, der kluge Max, sämmtlich in Wiesbaden, Josef Hagenberger in Viebrich, Alexander B. in Camp und Wilhelm Sabler in Kreuznach.



welche nichts besseres als eine Kinetbote von Cartouche
zu erzählen wollten.

Als indeß sie die Mahlktein sich ihrem Ende näherte, wurde Frau de Pouffers von einer neuen Angst ergriffen. Hatte nicht der Räuber außer dem Essen auch noch eine Unterkunft für die Nacht verlangt und gesagt, die Herrin, bürste das Zimmer nicht verlassen? Cortouche mochte den Ausdruck der Angst in den Augen seiner bedrängten Gastgeberin lesen. Wie er das letzte Glas geleert hatte, sprach er, sich erhebend: „Madame, dort ist ein Sopha, gestatten Sie, daß ich dort einige Stunden ausruhe und die Morgenbitterung erwarte. Noch einmal, haben Sie keine Furcht.“ Damit verbeugte er sich cavaliermäßig vor der Dame und strackte sich, ohne eine Antwort abzuwarten, auf das Sopha, wo er bald in einen tiefen Schlaf versank.

Die Marchallsin wogte nicht zu schlafen. Als der Morgen graute, sprang Cartouche auf und sprach vor sie hintretend mit einem etwas farsastischen Lächeln: „Gestatten Sie, Madame, daß ich mich jetzt entferne und Ihnen meinen tiefgefühlten Dank für Ihre ausgezeichnete Gastfreundschaft ausspreche. Wenn ich, das delikate Puhn in der Eharwoche verzehrend, mich gegen die Gastengebote vergangen habe, so werde ich diese Sünde wieder gut machen, indem ich die Osterfeier in der Notre-Dame besuche. Biefliecht wird mir die Ehre und das Vergnügen zu Theil, Sie auch dort zu sehen.“ Damit streckte er seine Pistolen zu sich, zog die Handschuhe an und verschwand, nachdem er vorher noch Frau de Boufflers mit dem Zustand eines Verzogs begrüßt hatte, vom Balkon aus in der Dämmerung der Straßen.

Am hohen Oftertage dröhnten all die gewolligen Glocken der Notre-Dame in feierlichem Geläute und Tausende von Menschen folgten ihrem Ruf nach dem ehrwürdigen Gottesbanfe.

Das Innere desselben entsprach indessen wenig dem festlichen Tage, denn es war von einem Gewirr von Balkengerühen erfüllt, welche man zur Ausbesserung des großen Schiffes in der Paszita aufgeschlagen hatte. Beim Beginn des Gottesdienstes theilte Carrouche seine Bande in drei Abtheilungen. Die erste verschwand in der Höhe zwischen den Balken, wie die Vögel zwischen den Ästen der Bäume; die zweite mischte sich unter das andächtige, hereinströmende Pöblikum, während die dritte sich nach den Ausgängen besah.

die dritte sich nach den abgelaufenen Tagen — das
 beim ersten Vers des zweiten Halmes — begann
 war das von Cartouche gegebene Signal — begannen
 püßlich diejenigen, welche oben auf den Bollen sich ver-
 steckt hatten, Bruchstüme, Leitern, Handwerkzeug hind-
 zuwerfen. Der zweite Theil der Bande schrie, das Ge-
 wölbe solle ein und riß die tödtlich erschrocken An-
 blickenden an den Ausgängen.

Hier begann nun im Grunde mit der dritten Serie von Vortragsheften eine Veränderung im großartigen Maßstabe. Uhren, Medaillons, Troschen, Wärfen, selbst Ohringe wurden von den Landiten geraubt, ohne daß Jemand in dem furchtbaren Gedränge auf seine Eicheinheit bedacht sein oder sich zur Wehre hätte setzen können.

Die Markschallin de Roufflers wohnte auch dem Gottesdienste bei, vielleicht weniger aus Andacht als in der niedrigsten Erwartung, ob Garfouche, wie er vor-
 1840

wurde. Sie wollte ihren nächtlichen Gast einmal am hellen Tage sehen.

zu einem Beginn des allgemeinen Tumultes führte plötzlich ein wie ein Edelmann aussehender Herr auf sie zu. schlang seinen Arm um sie, und bogte mit dem rechten, während er sie weiter führte, eine Gasse durch die entlegene Menge, bis er sie, die Herzogin, heil und gesund in's Freie gebracht hatte.

Dort sagte er: "Ich wußte voraus, Frau Mar-
schallin, daß wir uns hier widersehen würden, und zu
Ihrem Glück täuschte ich mich nicht. Sie retteten vor
einigen Tagen mein Leben; ich revanchire mich, indem
ich dafür sorge, daß Ihr Schmutz nicht gestohlen wird."
"Sie haben, Monsieur Cartouche", erwiderte Frau
de Voufflers, "eine eigenthümliche Art, das Dierfeld zu
vertheuern. Sie zuziehen."

„Gefassen Sie aber auch Ihrerseits ein“, erwiderte der Bandit, „dass, wenn ich auch zuweilen irgend Jemand seinen Oxfen oder seinen Esel stehle, ich doch die Thiere nicht aufschneiden kann, um zu sehen, was er in sich hineinsteckt.“

Nach diesen Worten verstand er kühnlich und sich verlegend in der Menge.

legt oder bestohlen und auf weicheu wachen. Die Polizei erkannte sofort an der Kühnheit des Streiches, daß dieser von Cartouche erdacht und ausgeführt worden sei, allein sie konnte trotz aller Anführungen weder seiner selbst, noch eines seiner Spießgesellen habhaft werden. Erst einige Monate nach der gefürchteten Scene, als er es bei seinem öffentlichen Auftreten im Theater und auf der Promenade an der sonst beliebtesten Straße sah, wurde er eines Morgens

Die ganze Stadt geriet bei der Kunde von der Gefangenahme Karlouches in die größte Aufregung. Gläsetet eingesperrt.

Die Gesellschaft sowohl wie die bürgerlichen Kreise besorgten förmlich die Thore des Gefängnisses, um den „schönen, geistreichen, liebenswürdigen und berühmtesten“ „Dieb“ zu sehen.

Cartouche, auf die Folter gespannt, bewies großen Starfmuth. Für die Qualen, welche er als Mitschuldiger hatte, rächte er sich aber, indem er als Mitschuldiger Damen und Herren aus den höchsten Kreisen angab.

Er wurde zu Tode gerührt am 28. November „den schönsten Nahres des Herrn 1721.“

Verdmäht.

Das Kind lag der blonde Knabe
Am Fuß des Bades Blumenrand,
Tauchte in die blauen Wellen
Geist und lachend seine Hand.

Eine arme wilde Hölle
 Auf dem Wasser kam geschwommen;
 Von dem Strande losgebrochen

Strebte sie, an's Land zu kommen.
Und der Anabe sah die Rose
Mit dem Wasser kommen, schwellen,
Sah sie kämpfend weiter treiben.

Wahr von Wissen.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

zur Erleichterung.

Die nachtheilige alkoholischer Getränke für das Embryoalter.

Nicht selten wird von den Eltern eines Kindes an den Arzt die Frage gerichtet: „Können wir nicht ein wenig mit Ungarwein oder mit Malagawein nachhelfen? Das Kind ist doch gar zu elend.“ Ein vernünftiger Arzt wird diese Frage in jedem Falle mit Nein beantworten; viele aber, und zwar die Mehrzahl werden denken: Was kann dem Kinde denn ein Theelöffel voll Ungarwein schaden? und wird die Frage bejahen. Noch häufiger aber wird man den Arzt überhaupt nicht fragen, sondern mit der Anwendung eines solchen „Stärkungs-“mittels auf eigene Faust vorgehen.

Ram es mir doch vor Jahren einmal vor, daß mittels einer eignen Gesellschaft ein Jugend- und Schulfreund mich wegen seines vierjährigen Schenkens brieflich berieth, weil die Rathschläge des Hausarztes nicht helfen wollten. Dieser Freund ist ein hochgebildeter Mann, er hat nicht bloß sein Fach studirt, sondern auch manches Andere; aber im Punkte der Gesundheitspflege ist er, wie so viele gelehrte Leute — von den ungelehrten gar nicht erst zu reden! — so hilflos wie ein kleines Kind. Denn wie sehr er sich um mich schreien konnte:

„Sage mir gut, was wir mit den Jungen machen sollen. Ich lasse es an-vidas stellen. Ich will mein Erbe haben abgerufen und bekomme eine Tasse Milch oder Cacao. Zum Frühstück erhält er etwas kaltes Fleisch oder Butterbrot und dazu ein Spitzglaseschen Kefajer Wein. Mittags giebt er ausnahmslos gekochtes Fleisch zu, und ich mische ihm ein halbes Glas Rotwein mit Wasser, um der Untermauth abzuheffen; mittäglich bekomme er auch noch ein zweites, denn ertrinkt er nicht; zum Abendbrot trinkt er meist ein Schätzglases Gulmbrotwein. Zum Abend wird der Junge immer elender und magerer, und Trogend wird der Junge immer elender und magerer, und ich werde mit ihm ausbalten kann. Dummer ist er lustig und gute Dinge und sieht das ganze Haus auf den Kopf; und dann ist er wieder mit einem Male misglücklich, fauerzig und nicht so getroffen.“

Meine Antwort darauf kann sich der geneigte Leser wohl denken; sie war dem Schulfreunde gegenüber offen und derb, denn ich sprach in der selben von einem kleinen Knaben, der durch die Unflugheit seiner Eltern abwärts selbst betrunken und lustig und dann wieder verkatert sei. Diese Antwort half. Denn einige Monate später schrieb mir der Freund: „Du hattest wirklich Recht. Die begreife aber nicht, wie mein Hausarzt eine solche Dummheit billigen konnte. Denn er sah vor dem den Jungen doch jede Woche ein paar Mal und wir haben eingehend darüber gesprochen.“

Daß Wein auch für Kinder ein Stärkungsmittel sei, ist eben eine von den krankhaften Vorstellungen der modernen Medizin, durch welche dieselbe zur Unter-
methode für das Volk geworden ist. (?) Wirklich-
Weise vollzieht sich seit einigen Jahren unter dem Ein-
fluß des "Deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger
Getränke" ein Wandlungsprozeß. Dieser Verein in
u. A. jetzt eine Broschüre herausgegeben, welche den
Titel führt: "Zum Schutz unserer Kinder vor Wein,
Pier und Brantwein. Eine Sammlung von Ge-
sinnen über die Einwirkung der geistigen Getränke
auf die leibliche, geistige und sittliche Gesundheit der Kinder."
Dieselbe kostet nur 40 Pf. und eignet sich also als
Massenvertrieb. Aber auch für Fachmänner ist sie von
Interesse, denn man hat die gesammelten, in dieser Hinsicht
wichtigen Thesen von namhaften Aerzten verschieden-